

verständnis Gottes anderseits entsprochen wird?

1. Text: „Nach der Darstellung, die wir... von der spezifischen Wesensanlage des Tieres gegeben haben, kam diese (im denkbar einfachsten Fall) dadurch zustande, daß Gott durch einen besonderen Schöpfungsakt zwei homologe Paare von pflanzlichen Genmolekülen so miteinander vereinigte, daß innerhalb dieser neuen, überpflanzlichen Einheit beide Teileinheiten sich zueinander wie Subjekt und Objekt verhielten und so die eine in der anderen sich selbst gegenübergestellt war. Durch diese überpflanzliche Gegenüberstellung der beiden Genmolekülpaares kam dann das spezifisch sensitive Bewußtsein zustande“ (219).

2. Text: „Was geschah denn eigentlich mit den anorganischen Atomen bzw. Molekülen, aus denen Gott die erste Pflanze, die Urpflanze erschuf? Indem Gott diese anorganischen Stoffteile schöpferisch zu einer neuen Einheit zusammenfügte, in der sie alle in höhere, spezifisch pflanzliche Beziehungen zueinander gesetzt wurden, erfuhren diese Stoffteile eine wahre und eigentliche Wesensverwandlung: anorganisches Sein wurde in pflanzliches Sein verwandelt, erhielt also zu seinem bisherigen Sosein hinzu wesentlich verschiedene, neue Eigenschaften, alle von innerlich-äußerlicher Art“ (234 f).

Dem Titel gemäß wird jeder Seinsart ein Kapitel gewidmet, wobei sowohl zwischen Pflanze und Tier als auch zwischen Tier und Mensch Wesensunterschiede angenommen werden. Die Ergebnisse der Naturwissenschaften werden dabei ausgiebig und allgemeinverständlich referiert und vom oben erwähnten Interpretationsmodell her verstanden. Von eben dieser Naturwissenschaft her dürften sich aber gewisse Bedenken gegen die dreiteilige Klassifizierung erheben. (Man vergleiche dazu die Ausführungen von R. H. Whittaker in „Umschau“, 70. Jg. [1970] Heft 16, 514 f, wo die Dreiteilung als aufgegeben bezeichnet wird, wenn auch noch keine andere befriedigende Einteilung vorliegt. Whittaker selbst schlägt eine fünfteilige Klassifizierung vor: Moneren-Reich, Protisten-Reich, Pflanzen-Reich, Pilz-Reich, Tier-Reich).

War der in die Reflexion nicht eingegangene Ausgangspunkt theologisch, so kehren die Überlegungen dorthin auch zurück, wenn im letzten Kapitel der Nachweis unternommen wird, „daß in einer von einem geistigen Gott geschaffenen Welt eine Daseinsweise in Raum und Zeit — wie unsere jetzige — nicht endgültig, sondern nur vorläufig sein kann“.

Der eigentliche und wesentlichste Beitrag dieses Buches, der aber unausgesprochen bleibt, liegt u. E. darin, daß mit dem zugegrundeliegenden Gottesbegriff nicht auf ein ideologiekritisches und religionspolitisches

„Reden von Gott“ ausgewichen wird, sondern der Versuch unternommen wird, Gottes Wirksamkeit in der Welt aufzuzeigen. Ob der Versuch gelingt, sei offengelassen.

Wien / St. Pölten

Karl Beck

HUONDER QUIRIN, *Das Unsterblichkeitsproblem in der abendländischen Philosophie*. (Urban-Taschenbücher, 127.) (155.) Kohlhammer, Stuttgart 1970. Kart. Iam. DM 7.20.

Vf. hat durch fast 20 Jahre Philosophie vorgetragen und sich schon durch seine früheren Bücher („Gott und Seele im Lichte der griechischen Philosophie“, 1954 u. a.) als guter Kenner der Geschichte der Philosophie ausgewiesen. In dieser Arbeit reiht er die Antworten, die die größten Denker des Abendlandes von den Griechen bis heute auf die Frage nach Tod und Unsterblichkeit gegeben haben. Schon in den Gesprächen des Sokrates mit seinen Freunden im Kerker zeigt sich die erschütternde Ernsthaftigkeit dieser Frage, die nach dem Gottesproblem wohl die größte aller Menschheitsfragen ist. Der erste Philosoph, der für die Unsterblichkeit auch logische Beweise vorbrachte, war Platon, der auch schon eine christlich anmutende Eschatologie vortrug: Nur Menschen lauteran Charakters können in die ewigen Freuden eingehen, wo keine Angst mehr sein wird, kein Schmerz und keine Leidenschaft. Die ganz Verkommenen werden für immer in den Tartaros geschleudert. Jene mit kleineren Fehlern werden aus dem Tartaros zu Gott kommen, aber erst nach Qualen, die ihren Sünden entsprechen. Mit Aristoteles setzte in der Philosophie eine Verwirrung ein, die durch Jahrhunderte andauerte. Unsterblich ist nach ihm nur der eine erleuchtende Intellekt, der wie die Sonne alle Vorstellungen der Menschen zu geistigen Begriffen reinigt, nicht aber die Einzelseele des Menschen mit ihren Vorstellungen. Thomas v. A. hat zwar als Christ gegen Aristoteles die persönliche Unsterblichkeit gelehrt, die übrigen Aristoteletiker kennen aber nur eine „allgemeine“ Unsterblichkeit des Geistes. Es ist begreiflich, daß sich Patristik (bes. Augustinus) und Scholastik in dieser Frage an Platon orientierten.

Die Neuzeit sah mit den Freidenkern in der Unsterblichkeit zunächst ein Stück der reinen Naturreligion. Erst David Hume erklärte, daß es eine „substantielle“ Seele nicht gebe, daß das Ich vielmehr nur ein „Bündel von Vorstellungen sei, das beim Tod zerflattert. Der ganze Positivismus und Neopositivismus, der das wissenschaftliche Denken heute auf unseren Universitäten bestimmt, ist ihm gefolgt. Nicht so, daß es nicht auch heute noch eine große Zahl von Denkern gäbe, die die Unsterblichkeit verteidigen (Vf. nennt Driesch, Bergson, Bier u. a.), aber die große Menschheitsfrage ist heute doch stark verdunkelt. Woher das? M. Scheler antwortet:

Daher, daß der moderne Mensch den Tod nicht mehr sieht! Er sieht wohl den Tod des anderen, er sieht im Tod eine Katastrophe, einen Unglücksfall, der auch ihn erwischen kann, aber er sieht nicht den wesentlichen Tod, er lebt nicht im Angesichte des Todes. „Der Tod wird nicht mehr ehrlich gestorben, niemand stirbt mehr seinen Tod, für ihn stirbt nur der andere.“ Warum dies? Sonst könnten die Menschen die Wirtschaft, Politik, Sport usw. nicht „ernst“ nehmen, alles würde zweitrangig, provisorisch und fragwürdig. Wir stehen bei der Existenzphilosophie, die aus diesen Wurzeln geboren wurde. In diesem schmalen Bändchen ist fast alles zusammengetragen, was der menschliche Verstand über Tod und Unsterblichkeit ergründen kann. Auch der Priester wird viele Frauger unserer Zeit mit diesen Gründen erreichen, sogar jene, die seine Bibelstellen nicht mehr anhören. Alle Friedhöfe der Welt, alle Geschichtsbücher, alle Denkmäler zeigen uns, wie tief der Unsterblichkeitsglaube in der Menschheit verwurzelt ist. Hören wir doch den Atheisten und Lebensverneiner A. Schopenhauer: „Kein Stäubchen, kein Atom kann zu nichts werden — und des Menschen Geist ängstigt sich damit, daß der Tod die Vernichtung seines Daseins sei!“ „Ich glaube, daß, wenn der Tod unsere Augen schließt, wir in einem Licht stehen, von welchem unser Sonnenlicht nur ein Schatten ist.“ Ein wertvolles Büchlein für Anspruchsvolle, für Menschen, die trotz Computer und Mondfahrt die Frage nach dem Sinn des Lebens doch noch immer für die größte aller Lebensfragen halten.

Graz

Johann Fischl

ARENDT DIETER, *Nihilismus. Die Anfänge von Jacobi bis Nietzsche.* (393.) Hegner, Köln 1970. Linson DM 14.80.

Es ist das besondere Verdienst Arendts, der bereits in einem früheren umfangreichen Forschungsbericht zum Nihilismus-Problem Stellung bezogen hat (vgl. Deutsche Vierteljahrsschrift Jg. 43 [1969] H. 2 und 3), nun erstmals eine Sammlung der bedeutendsten Dokumente zu diesem Phänomen im Rahmen der deutschen Geistesgeschichte von Jacobi bis Nietzsche vorzulegen. In einem aufschlußreichen Einleitungsseray (9–106) greift A. auf die Ursprünge des Nihilismus in Deutschland zurück und findet den Ausdruck erstmals 1799 in einem offenen Sendschreiben des Berliner Buchhändlers und Aufklärers F. H. Jacobi an J. G. Fichte, einen der Hauptvertreter der Philosophie des deutschen Idealismus. Nihilismus gilt hier als Schelwort des Idealismus und charakterisiert zugleich eine philosophische Grundhaltung der Zeit. „Jacobi subsumiert unter diesen Begriff ein innerhalb des Idealismus aus der Entwicklung der autonomen Vernunft resultierendes Denken, dem er seine Chimä-

rismus gescholtene Philosophie des Gefühls und des Glaubens entgegenstellt“ (9). Interessant ist dabei, daß sich in Jacobis Philosophie Denk-Ansätze finden, die über Nietzsche bis hin zu Heidegger fruchtbar wurden und schließlich selbst als existenzphilosophische Varianten des Idealismus bzw. als ontologische Verbrämungen des Nihilismus erscheinen. Neben Görres war Franz von Baader einer der ersten, die vom kath. Standpunkt aus gegen den Nihilismus als Selbstüberhebung des subjektiven und kreativen Idealismus ankämpften. Schon in der Romantik, später auch bei den Jungdeutschen (vgl. Gutzkows „Die Nihilisten“) gewinnt der Begriff immer mehr an Bedeutung und entwickelt sich von einer anfangs eher passiven Haltung zu einem sehr aktiven Prinzip. Durch den russischen Anarchisten Michail Bakunin wird die Philosophie Kants, Fichtes, Schopenhauers und Hegels auch nach Rußland gebracht, wobei der Nihilismus in Turgenjews Roman „Väter und Söhne“ (1862) eine besondere Ausprägung erfährt. Dostojewskij versuchte in seinen Werken den Nihilismus zu überwinden; auch Nietzsche mit seinem elitären Prinzip des „Übermenschen“ trat dagegen auf den Plan. Leider wurde dessen Kritik durch eine allzu willkürliche Auslegung in der ersten Hälfte des 20. Jhs. vielfach mißbraucht.

Es wäre wünschenswert gewesen, daß A. in der Einleitung noch mehr auf ausländische Einflüsse (z. B. englische und französische) Rücksicht genommen hätte, um die Entwicklung des Nihilismus in Deutschland im Gesamtrahmen der europäischen Geistesgeschichte aufzuzeigen.

Kremsmünster

Konrad Kienesberger

BIBELWISSENSCHAFT NT

PAILLARD JEAN, *Ringen mit Paulus.* (392.) Knecht, Frankfurt a. M. 1967. Ln. DM 24.80, sfr 28.65, S 183.50.

Der in Stockholm wirkende Dominikaner will „nicht eine weitere Paulus-Studie“ anbieten, „sondern eine neue Art, ihm (= Paulus) nahe zu kommen. Natürlich auf Grund sicherster wissenschaftlicher Ergebnisse“ (69). Als Grundregel seiner Analysen stellt sich Vf. das nicht unbescheidene Programm, „Die Dinge im Großen zu sehen“ (90 f). Durch solche Programmatik angeregt, geht man an die Lektüre der drei Großabschnitte.

I. Näher zu Paulus (13–91), gibt einen Einblick in Umgebung und Jugend des Paulus wie in die Forschungsgeschichte. II. Paulus und Seneca (95–246), bietet aus dem Corpus Paulinum und der Apg ein lebendiges Bild von Missionsarbeit und Charakter des Apostels in Antithese zu Seneca. Die paulinische Einstellung zu Staat, Frau, Ehe und